

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 283.

Dienstag, den 4. Dezember 1900.

II. Jahrgang.

Der „Fall Millerand“.

Wie unsern Lesern bekannt, hat sich sofort nach dem Millerands in das französische Ministerium über diesen b. h. über dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit, eine Debatte entsponnen, die heute noch nicht beendet ist. Im Dezemberheft der „Sozialistischen Monatshefte“ nun Genosse von Vollmar neues und zur Beurteilung Angelegenheit wichtiges Material bei.

Vollmar legt sich in dem ziemlich umfangreichen Artikel Karl Kautsky auseinander, über dessen vom Internationalen Sozialisten-Kongress in Paris beschlossene Resolution und nachträglich von Kautsky in einem Artikel der „Neuen“ dieser beigemessenen Bedeutung, Kautsky hätte bezeugt, daß „die entschiedene Mehrheit“ sowohl des internationalen Sozialistischen Kongresses — gleich ihm — ihre Zustimmung zur Resolution nichts weniger als eine Ablehnung des Falles Millerand habe aussprechen wollen, daß der Ansicht gewesen sei, „daß Millerands Eintritt in das Ministerium ein Fehler war und sein Verbleiben darum ungünstig für den französischen Sozialismus geworden ist.“

Wie wir wissen, hat die internationale Sozialistische Arbeiterpartei in der Sitzung vom 2. Dezember 1900 in Paris die Resolution angenommen, daß die Regierung der französischen Republik für die Unterbrechung der Verhandlungen und die Unterbrechung der Verhandlungen und die Unterbrechung der Verhandlungen...

richtete hierauf an seine Kollegen die präziseste Frage: was er, falls im Verlaufe der Krise das Angebot erneuert würde, antworten solle. Nicht ein einziger der sozialistischen Abgeordneten rief Millerand, daß er ablehnen möge. Bailant und dessen Freund Sembat drückten Millerand ihre volle Sympathie aus und erklärten ihm, daß sie ihm von ganzem Herzen in den neuen Kampf folgen würden; indessen hielten sie es im Partei-Interesse für besser, daß ein offizieller Beschluß in dieser Sache nicht gefaßt werde. Der Marxeiller Abgeordnete Cabenat (zu jener Zeit Mitglied der guesdistischen Arbeiterpartei) widersprach der vorgeschlagenen Unterlassung eines offiziellen Beschlusses. Da alle Mitglieder der Fraktion individuell der Annahme des Angebotes günstig gestimmt seien, warum sollten sie dieser ihrer Ansicht nicht durch einen gemeinsamen Beschluß Ausdruck geben?

Millerand werde schweren Angriffen ausgesetzt sein und es würde nicht richtig gehandelt und ein Mangel an Muth sein, wenn die Fraktion Millerand die Verantwortung für eine Handlung überlasse, gegen die doch keiner der Abgeordneten etwas einzuwenden habe. Und Cabenat schlug vor, daß die Fraktion durch einen Beschluß den Eintritt Millerands in die Regierung ausdrücklich billigen solle. Allein Bailant und Sembat blieben dabei, daß es wegen des Mangels einer organischen Einheit der Partei besser sei, keinen Beschluß zu fassen, wiederholten jedoch, daß sie Millerand auf das Wohlwollendste unterstützen würden. Angefichts dessen schloß Millerand: daß, nachdem mehrere Kollegen es vorgezogen, die Partei durch seine Theilnahme an der Regierungsgewalt nicht offiziell zu engagiren, er dann die Verantwortung persönlich übernehmen wolle. Eine Stunde nachher erfolgte — nachdem die Krise den obengeschilberten Verlauf genommen hatte — das zweite Angebot an Millerand, und noch am gleichen Abend war die Regierung der republikanischen Vertheidigung gebildet.

Mitteln ist so ziemlich das grade Gegenteil der von Kautsky angeführten Behauptung richtig. Millerand hat nach erfolgtem Angebot gerade die beiden jetzt opponirenden Organisationen zuerst benachrichtigt, so daß diese ihre Abgeordneten instruiren konnten. Und ferner hat Millerand die Kammerfraktion in aller Form befragt. Das einzige Wahre an den erhobenen Einwänden ist, daß die Fraktion ihrer tatsächlichen Zustimmung nicht in einem förmlichen Beschluß Ausdruck gegeben hat.

Diese Darstellung, für deren Richtigkeit Vollmar die Bürgschaft auf Grund genauer Erkundigungen in Paris übernimmt, läßt in der That den „Fall Millerand“ in wesentlich anderem Lichte erscheinen, als bisher.

Ausführlich (für unseren Raum zu ausführlich) weist Vollmar dann weiter nach, daß die durch Millerands Ministerfraktion für die französischen Arbeiter erzielten sozialpolitischen Erfolge in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden dürfen und daß sie ohne den sozialistischen Minister noch nicht erreicht worden wären.

Politische Uebersicht.

Die Kohlennoth vor dem Reichstage.

Von der Montagssitzung des Reichstages wird uns geschrieben: Heute kam vor mich befehlten Bänden die Interpellation des Zentrums über die Kohlennoth zur Verhandlung. Auf der Ministerbank saßen der preussische Handelsminister Bresselt, der Eisenbahnminister v. Tzielen und Graf Polakowsky. Daß das Zentrum diese Interpellation einbrachte, zeigt uns deutlich, daß im Zentrum

sich die Sonne der Begünstigung, die während des Flotten- und Kohlenkurses regierungsfreundlich leuchtete, jetzt wieder dem murrenden Volks zugewendet hat. Abg. Peim begründete die Interpellation und vertieg sich in seinen Vorschlägen zur Abhilfe der Theuerung sogar bis zum Kohlenausfuhrverbot, und bis zum energischen Kampf gegen den sonst so vom Zentrum gebührenden Zwischenhandel. Seine Rede klang in ein hingebendes Vertrauensvotum an die Regierung aus. Zur Beantwortung der Interpellation ergriff zunächst Handelsminister Bresselt das Wort. Er erging sich des Vängeren über die Ursachen der Kohlennoth, unter welchen er natürlich den Streik der sächsischen und österröichischen Bergarbeiter an erster Stelle erwähnte. Er vergaß nur zu sagen, daß während des böhmischen Streiks nicht nur die Kohleneinfuhr reduziert wurde, sondern daß es gerade in dieser Zeit das Kohlenangebot für seine Ehrenpflicht gehalten hatte, große Mengen von Kohlen nach Oesterreich auszuführen. Zur Abhilfe gegen die, wie er selbst zugab, theilweise über das gebührende Maß hinausgehende Preissteigerung versicherte er eine bestimmte Quantität von Kohlen für Kohleneinkaufsgenossenschaften zu reserviren und eine Beschränkung der Einfuhren gegen übermäßigen Kohlenwucher erzwüngen sollte. Eisenbahnminister v. Tzielen schloß sich in seiner vollen Würde als Oberkohlenkonsument. Als solcher hatte der vielgeprüfte Mann schon viel schlimmere Kohlentheuerungen erlebt, und so suchte er auch das Haus davon zu überzeugen, daß auch diese schwere Zeit zu überstehen sei. Die Besetzung der Kohlenpreise verwarf er als schädlich. Alles in Allem war das Vorgehen der Regierung ein Muster kostenloser Volksbeschäftigung.

In der Besprechung der Interpellation sang zunächst Hilke eine Lobeshymne auf die Thätigkeit des Kohlenindustrials, das trotz ganz beschäbener Gewinne sich stets auf's Ausopferndste des Wohls der Arbeiter annahm. Dann charakterisirte Richter die heutige Sitzung sehr treffend, indem er ihre Hauptbedeutung darin sah, daß die Rechte im Gegensatz zu ihrem sonstigen einseitigen Belohnen der Produzenteninteressen, sich plötzlich auf den Konsumentenstandpunkt stellten und es war sehr angebracht die Herren daran zu erinnern, nun auch die Konsequenz der gedauerten Theorien zu ziehen, d. h. in Zukunft jede Art der Genossenschaftsbewegung zu begünstigen und die Brodtheuerung zu bekämpfen. Der letzte Redner des Tages Graf Kanitz machte überraschender Weise auch einige Vorschläge zum Kampf gegen den Zwischenhandel. Seine Rede war verhältnismäßig verständlich, so lange er als Konsument redete. Sobald der Agrarier aus ihm sprach, hörte man wieder das altgewohnte Gemiwöl über die Leutennoth, die es unmöglich mache, die Kohlenproduktion auszudehnen. — In späterer Stunde wurde die nicht allzu belebte Besprechung vertagt, unser Genosse Sache wird also erst bei Fortsetzung derselben zu Worte kommen.

Mittwoch steht der Toleranzantrag des Zentrums auf der Tagesordnung.

Die vollen, ehrlichen Seemannner.

Der Brief des Vorstandes der Seemannsgenossenschaft, den der antisemitische Abgeordnete Raab im Reichstage anlässlich der Beratung der Seemannsordnung zitierte, ist durchaus echt. Das konstatirt jetzt sogar der „Hamb. Korresp.“, welcher in ungenirtester Weise die Abwehr-Interessen vertritt und den Brief zu beschönigen sucht. Dem klaren Wortlaut des Briefes gegenüber kann das aber nicht verfangen. Gelegentlich der Einführung von Vorschriften zur Verhütung von Unfällen mit Kochapparaten heißt es wörtlich:

„Die Unfallverhütungs-Vorschriften haben meines Erachtens weniger einen direkten praktischen Zweck, als daß sie zur Dekoration dienen, um der Behörde und dem Publikum zu zeigen, wie vor-

Vagabonden.

Roman von Hans Dörmann.

(Schluß des vorherigen.)

„Wie ich nu so rumirte, erzählte Leichtfuß weiter, — er wachte ich aller Schwede schon gar nicht mehr — man kann doch schließlich gar nicht mehr so mit's Handwerkszeug umgehen — na, da gehe ich nu auf's Land druff los und haue den an. Aber — jawoll — lacht und sagt, det helfe Alles nicht. Sie hätten jeden Handwerksburschen aufzugreifen. Det koste unendlich unnütz viel Geld, det Durchfüttern der Kunden — wie wüßte ich nicht anders, als den Buschmann selbst — det war ihm zu kräftig — und da hatte ich den Quartier! Ja, ja, solche Kerle giebt's 'ne ganze Menge Leichtfuß hinzu. Ich sit von früh auf verkommen, verflümmert und verhat wohl schon als Kind oft hungrig in's Bett, das in'n Lumpenhäusen kriechen müssen — für die is Rutschen dat reene Schlaraffenland. Bloß zum Frühstück sie immer wieder raus. Da kribbelt's ihnen in den Knochen, da müssen sie tippeln. Daher kommt's auch, daß sie verhältnismäßig wenig alte Stromer unterwegs auch mehr walzen. — Du glaubst wohl nicht, daß ich, was!? Ich rie er mich an, sein Gesicht dem meinen springen. Aber so schnell geht det nich. Und wozu auch? Wir verstehen uns ja ganz gut. Und ich kann Dir ooch ganz gut leiden. Du bist noch nicht so windig, bist keen Schlammfessel. — Wir beide werden schon austommen. Ich nehme Dir in der Lehre, un dafür verpflichten wir uns beide, keene Arbeit anzunehmen, sondern zusammen bis Bromberg zu tippeln. Ich bin zwar schon etwas Dalksträmer — aber det is nich so schlimm. Bei dem Wetter schaff ich's noch. Du beghältst det Schlummerpech (Schlafgeld) for uns beide, und ich forje for die Pöckelei. Dann sollste mal sehen — wir kommen noch mal so rasch vorwärts. Ja, siehste, det habe ich mal im Winter gelernt, det Kompagniefechten. Da sind die Penner un die Chausseer Knadenwoll von Dredschwalben (Maurer), Flammern (Schmiede), Hobeloffizieren, Solkenfchmieden (Klempner), Zimmerleuten, Köpfern und allerlei solche Brüder. Na, vielleicht lernste det noch selbst kennen.“

Das glaube ich nicht, antwortete ich, in Bromberg habe ich einen Onkel — bei dem werde ich wohl bleiben. Der hat da'n Geschäft — da wird wohl Platz für mich sein. — So so! machte Leichtfuß bedeutungsvoll; mir is et so gegangen: Ich hatte 'ne feine Stellung, orn'lich Kies und nich zu lange Arbeitszeit. Aber der Meister war bullrich. Na — und da hatte ich mir ooch eenes Vormittags mit ihm rumjelabbelt. Mittags trank ich eenen, bis mir allens egal war — na — und dann kam ich etwas zu spät. Selbstverständlich war der Alte dazu nich ruhig. Na, ich sagte, ich wäre keen dummer Junge mehr — wenn er mir triegen wolle, schmitz ich ihm den Krempel hin — dann könne er 'n alleene fertig machen. So eener wie ich, brauche keene Angst zu haben, der komme immer unter. Na — der Alte ließ sich det nich gefallen — een Wort erwidern, dann dacht er schon, die Krone würde ihm abastochen — und so war ich

so passiren sollte — Donnerwetter — diesmal bin ich nich so dämlich. Na, was hältst Du denn von denen, die ausgekniffen sind? fragte ich ihn. Ja — na, der Dadenfer war een unglückliches Bürschken. Der versteht's nich, sich in der Welt zu bewegen; Gott — na ja, Mitleid hat man ja schließlich mit solchen Kerlen. Aber sieh mal, der Andere, der war 'n heller Kopp. Wahrscheinlich irgend 'n verkrachteter, durch's Examen geruchter Wasseruntermacher (Lehrer). Gerissen durch und durch. Wenn ich ihm ooch nich traue. Aber — er versteht's doch — er versteht's doch! Und der Alte? Ja aus dem bin ich nich klug geworden. Ich erzählte, was ich von ihm un den Schickien wußte. Ach, weeste wat? Die treffen wir vielleicht noch heute Abend! Die Penne, zu der wir wollen, is man keen. Aber sie is eene Zwischenstation auf dem Wege von Berlin nach Westpreußen. Ja, in Westpreußen — da is noch wat zu holen for uns Kunden. Na, na man erf in der Penne. Da kannst Du 'ne Ahnung kriegen, wie't in de echten Penner, in de Zentralpenner zuseht. — Mal los — da seh ich schon ihre Fenster!

XXIV.

Die Landstraße erweiterte sich zu einem kleinen Platz. Auf der einen Seite lag ein niedriges Haus, über dessen Thür eine alte Stallaterne schwebte. Ein Gefühl der Schwere, des Geborgenseins überkam uns, als wir in den Lichtschein traten. Die Luft und Unruhe, mit der wir vorwärtsgejagt, verschwand. Wir achteten nicht der Schwärzhaftigkeit der Straßen, die zur Thür führten. Weiter holperten wir den Steinflur entlang, der in der Mitte wüthlich ausgetreten war und dem hier und da Steine

trifflieh die Seidenvergenossenschaft Alles geregelt hat, für die Arbeiter und lernt, ihnen die Mühe des eigenen Nachdenkens abzunehmen und sie in jeder Weise vorzubereiten. Von diesem Gesichtspunkt aus, meine ich, sollten wir jede auftauchende Frage durch eine häßliche Unzufriedenheitsvorlesung zu lösen trachten. Je häßlicher, desto besser! Mandus vult doceri! (Die Welt will belehrt sein.)"

Das alberne Geschimpfe des „Korresp.“ über den „geflohenen“ Brief, dessen Verbreiter er am liebsten als „Dieb“ bestrafen möchte, beweist nur, wie peinlich die Herren von der Seidenvergenossenschaft die Enthüllung ihrer noblen Gesinnung empfinden. Geschrieben hat den Brief der von den Arbeitern so sehr gepriesene verstorbene Herr Laeß, der sich damit ein schönes Denkmal gesetzt hat. Der Brief wird jedenfalls bei der weiteren Verabreichung der Seemannsordnung noch eine nicht unwichtige Rolle spielen; übrigens wird auch unsere Presse dafür sorgen, daß er in den Kreisen der Seelente die weiteste Verbreitung findet.

Ohm Krüger in Deutschland.

Ueber den unbeschreiblich begeisterten Empfang Krügers in Köln durch die dortige Bevölkerung wird Folgendes berichtet:

Präsident Krüger kam am Sonnabend, kurz vor Mitternacht, mit dem Nord-Express von Paris an. Wie sehr die bergewaltigen Ehren die Schwärze des Bells genossen, bewies wieder der Empfang, den die Kölner Einwohner dem Präsidenten Krüger in der Nacht zum Sonntag bereitet hat. Eine solche begeisterte und unbeschreibliche Woge hat Köln noch nie gesehen, wie sie den zwischen dem Bahnhof und dem Hotel liegenden Raum füllte. So hat die rheinische Hauptstadt noch keinen Kaiser begrüßt. Ein Empfang durch die Behörden hat nicht stattgefunden, und auch die Kreise, auf die sich die „Kölnische Zeitung“ stützt, haben Herrn Krüger unbeachtet gelassen, die nämlichen Kreise, die vor mehreren Jahren den deutschen Reichstag in Peking zu dem Kaiser bei seinem ersten Besuch leit in den Himmel hießen und ihn als den „Bismarck des Ostens“ feierten, was bei die. Leuten etwas heißen will. Der schlagkräftige und harte allerdings reiche Belegungen zu vergeben. Ohm Krüger aber kommt wie ein Flüchtling, der keinen Gewinn in Aussicht zu stellen vermag. Wie gelangt die Begeisterung, die sich in Köln für das Burenvolk und seinen Präsidenten in Kundgebungen äußerte, war unbeschreiblich, und erst nach 2 Uhr Nachts zog die Masse zum Theil in geschloßener Lage ab, ein improdizirtes Lied auf die Buren singend, um bald nachher durch die Polizei auseinandergetrieben zu werden. Auch am Sonntag wurde das Hotel bis in die Nacht von einer tausendköpfigen Menschenmenge umlagert, die immer wieder in Hochrufe ausbrach und „patriotische“ Gedänge anstimmte.

Weiter wird aus Köln berichtet: Präsident Krüger's Abreise ist definitiv auf Mittwoch Morgen festgelegt. Er begibt sich von hier nach dem Haag, alsdann nach Petersburg. Krüger gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Parliamente aller Staaten Sympathiebekundungen für die Buren unternehmen möchten, dann würde sich das Ziel seiner Wünsche bezüglich eines Schiedsgerichts erreichen lassen. Ein bewaffnetes Einschreiten der Mächte wolle er keineswegs herbeiführen. Die Depesche Kaiser Wilhelms hat Krüger tief verstimmt und die Umgebung des greisen Präsidenten vollständig bestrahlt. Krüger meinte, wenn große Staaten mich in Stich lassen, können auch kleine nichts machen. Von Petersburg reist Krüger nach Wien, von da nach Rom.

Welch naive Anschauungen von moderner Politik muß der alte Mann gehegt haben, wenn die Abweisung in Berlin solche Wirkung auf ihn ausüben konnte.

War übrigens jene Art der Abweisung Krügers notwendig? Daß Deutschland nicht zu Gunsten Transvaals gegen England auftreten kann, ist wohl klar, denn das hieße unter Umständen den Weltkrieg heraufzuführen. Doch aber hätte das wohl in etwas anderer Form dem Buren-Präsidenten begreiflich gemacht werden können. Mit Recht sagt unser Zeitungsparteigänger:

„Präsident Loubet und das französische Volk haben ihren Gefühlen gegenüber dem südafrikanischen Volke in schöner und feierlicher Weise Ausdruck gegeben, ohne damit die Gefahr einer europäischen Verwirrung heraufzuführen. War das, was in Paris geschehen konnte, in Deutschland nicht möglich? Und wenn es nicht möglich war, warum hat man bis zum letzten Augenblicke geglaubt, mit dieser Rede heranzutreten? Warum hat man dem südafrikanischen Herrscher gemacht, um sie näher an jener schicksalvollen Stelle zu vernichten? Wodurch Europa wäre nicht in Brand gerathen, wenn der verantwortliche Leiter unserer auswärtigen Politik Krüger in das Berliner Schloß geführt hätte.“

Lobtheater.

Der Schüler der Beatrice. Schauspiel in fünf Akten von Arthur Schnitzler.

Vor den Thoren Bologna's lauert der Don. Gelare Borgia, der gekrönte Sohn des Papstes Alexander VI. (1492-1503), geht mit überwältigender Macht gegen Leonardo Bembo, den Herzog der Stadt. Aber Leonardo ist ein edler Sohn der Renaissance, jener bis zur Vernunft geübter Mensch. Er erhebt sich dem tyrannischen Schwerte Gelares, will er noch einmal eine Lebensnacht genießen. Seine Wahl fällt auf Beatrice Nardi, Bologna's schönste Mädchen. Ein seltsames Geschick, halb ein unglückliches Kind, halb eine Perfidie an letzterem Orte, hat sie vorher dem schwermüthigen Dichter Leoni einen elen Traut abräumig gemacht. Aber Leoni verläßt sie, da sie ihm durch ihre Träume von einer Sternentrone bezaubert scheint. Schon will ihr Bruder sie dem ehekranken Domänenbesitzer Renaldi vermählen, da begehrt sie den Fürst. Nur als Gelare, nicht als Diktator will sie ihn erlösen, und von ihrem Stolz bezwungen, gibt der Fürst nach. Renaldi, der Bräutigam Beatrice's, gibt sich dem Tode hin.

Während des verhängnisvollen Abends mit Beatrice unbemerkt zu Leoni. Sie schneidet ihm den gemeinsamen Strick. Aber als er den Gedanken begierig aufgreift und den Schächer trinkt, da wird die unerfährte Lebenskämpferin von Leoni gepöbel. Bei ihrer bühnenflüchtigen Flucht verläßt sie den ihr vom Fürsten geschenkten kostbaren Schleier im Hause Leoni's.

Ihre Abwesenheit ist von den neidischen Pfaffen dem Fürsten hinterbracht worden. Auf seine Befehle hin sucht sie ihn mit einem Fingerringe zu umwirren. Jede Spur von Größe, ja auch nur von Menschlichkeit, kehrt durch ihre wehleidige Redeweise ausgetilgt. Als ihre Schuld schließlich zu Tage tritt, verläßt der Herzog der Gemarterten. Der Bruder, ein Jüngling von reicher Jugend, löst ihr das Schwert in die Hand.

Von der Seite der schönen Sündlerin hinweg eilt der Herzog nach Genesio zu. „Das Leben ist die Fülle, nicht die Zeit!“ ruft er. Noch einen tiefen Trank aus den Quellen des Lebens will er trinken, ehe sie ihm verfliehet.

Diese tiefen Gedanken, in einer hinterlassenen Sprache des Herzens, wählten einen flinken Euband hinterlassen, wenn die Ausführung dem Werke christlich wäre.

Londoner Zeitungen sprechen ihre Befriedigung über die Weigerung Kaiser Wilhelms aus, den Präsidenten Krüger zu empfangen. Sie konstatiren einstimmig mit großer Begeisterung, daß hiermit Krüger's Mission definitiv gescheitert sei.

Industrie und Beamte.

Die Beziehungen der deutschen Beamtenchaft, die in der 12,000 Mark-Affaire so eigenartig beleuchtet wurden, werden immer intimer. Der bisherige Chef des Eisenbahndepartements im preussischen Kriegsministerium, Generalmajor Hubbe, der in der Kammerdebatte des Abgeordnetenhauses bemerkenswerth in den Vordergrund getreten war, ist aus seinem Amte geschieden, um die Leitung eines großen Privat-Etablissements der Waffenbranche, Aktien-Gesellschaft Vereinigte Pulverwerke Rottweil-Hamburg, zu übernehmen.

Der frühere Präsident des Reichsversicherungsamts, Boebker, ist Generaldirektor bei Siemens und Halske, der Geheimrath Maurath Stählen ist zur Elektrizitäts-Gesellschaft „Delios“ in Köln gegangen, die große Berliner Straßenbahn hat sich den Ministerialdirektor Wicke geangelt — jetzt folgt die Pulverfabrik mit dem Engagement des Generals Hubbe. Das Reich hat mit dieser Fabrik durch Vermittelung des preussischen Kriegsministeriums große Abschlüsse zu machen, es wird die Aufgabe des Parlaments sein, solchen Abschlüssen um so mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, je weiter die Verwendung hoher Staatsbeamter in Solde der Industriellen um sich greift.

Militärische Ehrenbezeugung für Wilhelm II. Ein interessanter Kommandanturbefehl ist dem Berliner Militär übermittle worden. Der Befehl lautet:

Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, welche in einem Wagen (einschließlich Straßenbahnwagen, Omnibus u. dergl.) fahren Ihren Majestäten begegnen, haben, sofern die Verkehrsverhältnisse es gestatten, die Wagen halten zu lassen, auszustiegen und Front zu machen, oder, wenn dies nicht möglich ist, im Wagen sich zu erheben, um Ihren Majestäten die Ehrenbezeugung zu erweisen.

J. V. v. Woytsch.

Diese Art von Ehrenbezeugung, meint der „Vorwärts“, findet vielleicht auch in der gutgesinnten Zivilbevölkerung Nachahmung, wodurch das Berliner Straßenbild entschieden an Abwechslung gewinnen würde. Allerdings wird das Ausweichen in der Friedrich- oder Leipzigerstraße einige Schwierigkeiten haben. Doch auch diese können am Ende überwunden werden.

Militaria.

Wegen schwerer Mißhandlung Untergebener wurde nach der „Köln. Zig.“ in Koblenz ein Unteroffizier des 3. Telegraphenbataillons zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis verurtheilt.

Wegen Mißhandlung eines Tambourmajors ist, wie dem „Köln. Anz.“ aus Kiel gemeldet wird, der Hauptmann des Seebataillons, Graf von Mandelsloh, vom Krieggericht der ersten Marineinspektion zu sechs Tagen Kammerarrest verurtheilt worden.

Ausland.

Die belgische Kammer lehnte die Tagesordnung des Liberalen Delvaux ab, die besagt, die Unterdrückung des militärischen Stellvertreterwesens müsse die Vorbedingung für die Reorganisation der Armee sein.

Die Belgenden wollen sich die Annehmlichkeit nicht nehmen lassen, den unbequemen Militärdienst durch ein Geldopfer abkürzen zu können auf die Schultern der Proletarier.

Frankreich. Eine nationalisistische Niederlage. Bei der Wahl zur Departementskammer in Toulon unterlag der nationalisistische Präsident des Pariser Gemeinderaths Grebawal gegen den Radikalen Martin. Das Mandat war bislang in den Händen der Nationalisten.

Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz ist die Lage für die Engländer recht unbehaglich. Der amerikanische Militärattache bei der Burenarmee sagt in seinem

Bericht, die Dauer des Krieges hänge nur von den Umständen selbst ab. Sie könnten weiterkämpfen, bis unsere Kinder wachsen seien. — So gefährlich ist die Lage im Freistaat Bloemfontein selbst für gefährdet gilt. Es wird fieberhafter Eile an den Verteidigungswerken gearbeitet.

Der Afrkanerbond organisiert eine parlamentarische Aktion und Demonstration für die Unabhängigkeit der Provinzen. Das Erscheinen von de Wets Vorposten bei Ober- und Krügerdrift am Oranjeßuß hat die Gährung in laplandischen Grenzdistrikten auf den Höhepunkt gebracht. Londoner Privatberichte behaupten, General Rooy sei de Wet zum Rückzuge und zur Freigebung der Uebergänge des Oranjeßusses gezwungen.

Der Krieg in China, Eine Expedition.

Graf Walbeseer meldet aus Peking vom Sonntag: Die Giffen der deutschen Flotte auf den Ming-Gräbern und Strafung mehrerer nahegelegener Dörfer wegen Christenmord lehrte Detachment Gayl (bisher Nord) in einzelnen Kolonnen über Yangfang, Shahotshong, Lungshan, Kiulanshan (südlich etwa einen Tagemarsch nördlich von Peking) nach Peking zurück. Zug nach Kalgan hatte weitgehenden Erfolg hat mehrere Tausend Mann regulärer Truppen unter Generalen in wilder Flucht aus der Provinz Tschili Schansi getrieben.

Ueber die Gesundheitsverhältnisse unserer Truppen in China wird vielfach in Soldatenbriefen geklagt. In einem Brief eines Artilleristen aus Tientsin 10. September, den das „Tagebl. für den Reichswehr“ abdruckt, heißt es: „Der böse Feind, welcher jetzt hier herrscht ist Krankheit; es liegen an 800 Mann in den Lazaretts theils an der Ruhr, theils an Typhus erkrankt. Kein vergeht, wo nicht ein oder mehrere Soldaten begehrt werden.“

Eine kleine Kugel.

Dem Soldatenbrief eines Neuzüglers aus Wismar Ende September entnimmt das „Mecklenb. Tagebl.“ die folgende Erzählung eines Forts: „Die Artillerie fand zuerst am Fort an. Als wir drinnen absuchten, fanden wir einen Toten mehr — die haben sie alle mitgenommen. Munition und Kleidungsstücke waren massenhaft da. Chinesen lag noch wohl gemuth im Bett und schliefen die Augen: eine kleine Kugel — war er.“

Wie man in Peking Sachen „kauft“.

„Auf Deutschland“ sind nach der „Westminster Gaz.“ Mitte Oktober die Fremden in Peking ausgegangen, und nicht nur Soldaten, Offiziere und Grollisten, sondern Missionare, hohe Beamte der Gesandtschaften und Damen. Sehr wenige hätten der Verführung, um Plündern, widerstehen. Zwar hätten verschiedene der Mächte, besonders Großbritannien, Amerika, die Praxis offiziell verurtheilt, indem sie ihren Truppen verboten, ohne Bezahlung von einem Chinesen oder aus einem chinesischen Gebäude irgend einen Gegenstand zu nehmen, doch Verbot läßt sich leicht umgehen, wenn es nicht streng durchgeführt ist. Jetzt würden die Sachen „gekauft“ und Duntung entgegengenommen. Ein Offizier oder Soldat, der einen Chinesen mit einem Gegenstand entdeckt, der ihm gefalle, nehme den Gegenstand, gebe dem Mann eine kleine Münze dafür, bitte ihn mit dem nötigen Nachdruck, eine schon fertige Duntung zu zeichnen. Der Chineser thue das, nicht, weil er dem Handel einverstanden sei, sondern weil die Erfahrung lehrt, daß es so am leichtesten ist. Der Korrespondent hat dann einige Fälle solcher Rauberei mit, nennt aber weder Namen.

Arbeiterbewegung.

Die Wehrkämpfer Berlins sind in eine allgemeine Streikbewegung eingetreten. Am Sonntag haben sie beschlossen, am Montag, den 10. d. Mts., nur bei den Bäckereimeistern Mehl abzurufen, was ihnen 5 Pfennig pro Sack Abtraggeld gekostet werden. In anderen Fällen aber mit der holländischen Fuhre unzufrieden. In der Fuhrgeschäften, wo anlässlich dieses Vorgehens Entlassungen gekommen, legen sämtliche Kutscher die Arbeit nieder. Die Kommission wurde beauftragt, von Vorstehendem den Fuhrgewerkschaften und dem Verein Berliner Regimentsführer Rathschüsse zu geben.

Sie war es nicht. Wohl boten Herr Jöhen als Herrgott, Herr Reimiger als Leckli gute Verkörperungen, aber die Beatrice des Judasleins Konrad genüge selbst belästigten Andenken nicht. Sie sprach die jüdischen Worte recht macezeht, und ihr Hüftst von einer Aufzählung zur andern sammelndes Schul bewies, daß sie sich über den Charakter der Beatrice nicht klar geworden war.

Es wird Sache des Herrn Regisseur Bunte, dessen Regie sonst überall ein hebräisches Besondere des bedeutenden Werks zeigte, hier zu bessern.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Ludwig Jacobowski, der bekannte Dichter und Novellist, ist nach kurzem Krankenlager in Folge von Tuberkulose und Hirnhautentzündung gestorben. Der vielfach begabte Schriftsteller hat nur ein Lebensalter von 33 Jahren erreicht. Die jungdeutsche Literatur verliert an ihm einen ihrer stärksten Vertreter.

Mit Recht wurde Jacobowski als Dichter gelobt, in letzter Zeit konnte er sich mit Verlebe der jüdischen Dichtung zugewendet. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die breiten Volksschichten durch die Herausgabe vorläufiger Fort in einer Reihe von 500 Sammlungen. So manchem Volksmunde leitet sind die Namen Febrermandel, „Feier“, „Gente“ und „Reue“ wieder fürs Volk. Die Jacobowski'schen Sammlungen als Gebrauchsgegenstände sind gekommen. Aus keinem Arbeiter und bühnenreife Behreibungen hat den begabten, lehrreichen Schriftsteller der Tod herausgerissen. Wer wird das begonnene Werk fortsetzen?

Aus aller Welt.

Bei der Ankunft des Präsidenten Krüger in Köln am Sonnabend Abend hat sich leider ein Unfall durch Einwirkung eines Streifenpfeiles ereignet. Es wird darüber mitgetheilt: Zur Zeit der bevorstehenden Ankunft sammelte sich auf dem Bahnhofsplatz des Hauptbahnhofs ein sehr zahlreiches Publikum an, so daß nur mit äußerster Aufmerksamkeit Ordnung wahren zu werden konnte. Die Menge wurde durch Gensdarmen um dieselbe Zeit fälliger Züge, deren Anwesen zum großen Theil auf dem Bahnhofsplatz verblieben, genau an einem der Bahnhofsplätze mit mehr als hoh-

hündiger Verspätung eintraf. Der Waggon, in welchem Krüger saß, konnte weder erwarten nicht, wie von der Polizei inspektion beabsichtigt, bis zu dem nach dem Erdgeschosse hin Durchgange einfahren, hielt vielmehr an der Stelle, wo ein einern Bauzaun umfriedigter, im Bau befindlicher, 20 bis 40 Zentimeter tiefer Schacht für eine neue Unterführung zu finden. Die Menge drängte nun nach dem Waggon des Präsidenten hin: es wurde ein Theil des dort stehenden Publikums mit unerbittlicher Gewalt gegen den Wetterzaun, welcher dem Waggon stand hielt, gedrängt, und es riefen hierdurch etwa 10 Personen den Schacht. Kaufmann Döders aus Lindebach erlitt ein Knochenbruch und Komms Dohmen aus Köln einen Armbruch. Die übrigen Personen behielten keines ärztlichen Beistandes. Nach einer anderen Meldung sind 24 Personen in die Tiefe stürzt, die alle mehr oder weniger verletzt wurden. Verwundet wurden sehr schwer verletzt und mußten durch die bayerische Feuerwehre verbunden und nach dem Hospital gebracht werden.

Ueber eine Revolteraffäre im Gymnasium der „Frankfurter Zeitung“: In der vortagen Klasse des Gymnasiums sollte sich der durchgehensfähige Schüler Georg Gullisch, ein Sohn des Amtsrathes Gullisch in München, zur Strafe von Bant herausstellen. Als er der Aufforderung des Lehrers nicht nachkam, ging dieser auf ihn zu und schlug ihn an der Schulter, um den Widerstehenden herabzubringen. Der Schüler zog einen Revolver und feuerte auf den Lehrer, es aber geizig, den Arm des Schülers noch im letzten Augenblicke zu fassen. Die Kugel verfehlte ihr Ziel, bohrte sich in einem Fenster ziemlich tief in die Mauer, prallte zurück und blieb im Boden, ohne daß Jemand verletzt worden wäre. Man war im Augenblicke in Gewahrsam genommen. Man sehr viele Verwandten telegraphisch in Kenntniss.

Eine Familie vergiftet. Wie aus Bismarck gemeldet wird ist dieser Tage in Inneres die dortige Jüdische Familie Gullisch ihren zwei Töchter nach dem Genuss einer Suppe unter Vergiftungserscheinungen gestorben. Auch die Mutter liegt unter den gleichen Symptomen im Krankenhaus. Es ist noch nicht festgestellt, ob die Vergiftung durch einen unglücklichen Zufall oder mit Absicht geschah.

Deutscher Reichstag.

12. Sitzung. Montag, den 3. Dezember. 2 Uhr.

Vom Bundesratsmitglied Graf Posadowsky, v. Schelen. Auf der Tagesordnung steht die Beratung der folgenden Interpellation Dr. Heim, Müller-Fulda (Zentr.):

Was gedenken die verbündeten Regierungen zu thun, um der bestehenden, weite Kreise schwer bedrückenden Kohlennoth wirksam abzuhelfen und für die Zukunft die Wiederkehr solcher Misstände zu verhüten?

Graf Posadowsky erklärt die Regierung für bereit, die Interpellation sofort zu beantworten. Das Wort zur Begründung der Interpellation erhält

Abg. Dr. Heim (Zentr.): Wir haben bereits vor langer Zeit, als sich das Ausland noch ziemlich indifferent verhielt, auf die drohende Kohlennoth aufmerksam gemacht. Die Schuld an der Zuerstung trägt jedenfalls das zheimisch-weltliche Kohlenhandels, das sich in der letzten Kampagne schmerzliche Fehler hat zu Schulden kommen lassen. Verträge auf längere Zeit werden von dem Syndikat nicht abgeschlossen, es bindet sich nicht auf die Lieferung bestimmter Kohlenlotten, die Konkurrenz der Großhändler unter sich ist befehligt. Unter der Preissteigerung haben Verkehr und Industrie und alle Verbraucher schwer gelitten und die wirtschaftlichen Schwächen am meisten. Das Syndikat will die Schuld an der Zuerstung auf die Großhändler wälzen, aber es hat noch nicht den Namen eines Großhändlers veröffentlicht, der von der Lieferung durch das Syndikat wegen unregelmäßiger Preissteigerung ausgeschlossen wäre. Dagegen steht fest, daß zu derselben Zeit, wo man wegen Mangel an Kohlen die Abgabe an inländische Verbraucher einschränken zu müssen glaubte, die Ausfuhr nach dem Ausland durch das Syndikat in den ersten neun Monaten dieses Jahres gegen 1899 um 12 1/2 Millionen Tonnen zugenommen ist (Hört! hört!) 705 Millionen Zentner, die Syndikate durch ihre Verhandlungen über den normalen Preis hinaus gewonnen. Man hat sich nun dazu verstanden, Erwägungen und Erhebungen anzustellen. Leider dauern solche Erhebungen immer so lange, bis nichts mehr zu helfen ist. Während alle Interessierten über die Kohlennoth jammerten, blieb der Herr Minister für Handel und Gewerbe stumm. Man sagt ja gern, daß eine Kohlennoth besteht. Ja, Kohlen sind wohl noch vorhanden, aber für den nicht glänzenden Winter sind sie einfach unerschwinglich. Wie ist nun die Kohlennoth entstanden? Nun, die Syndikate haben den Großhändler mitgeteilt, die Bezüge seien um 27 Prozent zu kürzen und die Großhändler haben ihren Kunden die Bezüge um 50 Prozent gekürzt. Dabei ist aber der Export ins Ausland nicht vermindert worden, sondern im Gegenteil. Es entstand eine ordentliche Kohlenkrise im Ausland, die nicht unberechtigt war. Sah sich doch die XVIII. Armee in England zu bedauern. (Hört! hört!) Man hat gemeint, der Reichstag sei der Kohlennoth gegenüber ohnmächtig. Nun, eine sehr praktische Maßregel wäre, in den neuen Handelsverträgen die Kohle unter die vom Export ausgeschlossenen Gegenstände aufzunehmen. Der Reichstag könnte auch eine Exportsteuer für Kohlen einführen. Die Verbilligung der Importzölle wäre eine ziemlich wirkungslose Maßregel. Eine weitere Maßregel gegen die Zuerstung wäre die Steigerung der Produktion in den staatlichen Bergwerken. § 65 des Preussischen Berggesetzes giebt die Handhabe, die Bergwerksbesitzer zur Steigerung der Produktion zu zwingen. Ich bin kein prinzipieller Gegner der Syndikate, aber wir müssen mit allem Nachdruck verlangen, daß sie unter Aufsicht gestellt werden. Wenn man ihnen heute Erweitern zusammen läßt, so ist das eine ganz einseitige kapitalistische Bevorzugung. Wenn schon eine zukünftige Getreidegesetzgebung es fertig gebracht hat, den Ausbruch von Weizen zu verhindern, so können wir Angesichts der heutigen Kohlennoth wohl auch einen scharfen Ausbruch verhindern und unserer Ernährung Ausbruch geben in einer scharfen Verurteilung des Kohlenwuchers. (Beifall.)

Handelsminister Graf Posadowsky: Ich kann in Beantwortung der Interpellation selbstverständlich nur für den preussischen Staat sprechen. In der Begründung sind eine Menge von Einzelheiten vorgezogen, die sich zum größten Teil auf das Gebahren des Kohlenhandels beziehen. Wir heben auf das geschäftliche Gebahren des Syndikats keine Einwirkung zu, ich kann also hier nur diejenigen Wahrnehmungen vortragen, die ich in meiner amtlichen Stellung über die hier beklagten Misstände in Preußen gemacht habe. Die Ursachen der Kohlennoth sind ja bekannt. Sie liegen in dem Ausfall der englischen Produktion während eines Teiles des Jahres und in dem Ausfall der sächsischen und böhmischen Kohlenproduktion in Folge von Ausfällen und endlich in dem gesteigerten Bedarf unserer Industrie bis zur Mitte dieses Jahres. Der Export der englischen Kohle betrug 105 Millionen Tonnen, die sächsische Produktion verminderte sich auf 5 bis 6 Millionen, die böhmische Einfuhr 1899 auf 86 Millionen. Daß in Folge des Ausfalls einer so bedeutenden Zufuhr während einer bestimmten Zeit und in einem engbegrenzten Gebiet innerhalb dieses Gebietes Misstände entstanden, darüber kann man sich nicht wundern. Unter solchen Umständen mußte die inländische Kohlenproduktion alles aufbieten, um den Ausfall zu ersetzen und das hat sie redlich und mit allen Kräften getan. Es sind über zehn Millionen Tonnen in diesem Jahre mehr gefördert und dem Konsum zugeführt worden.

Was die Preise anbelangt, so muß man unterscheiden zwischen Grob- und Kleinhandelspreisen einerseits und den Preisen des Zwischen- und Kleinhandels andererseits. Letztere stellen sich selbstverständlich bedeutend höher. In der That haben sich die Preise in vielen Gegenden bis zu unerwarteter Höhe gesteigert. Zunächst natürlich in Gegenden, die von der Zufuhr ausländischer Kohlen abgeschlossen sind, ferner in Industriegebieten, eigensinnlicher Weise aber auch in fernabgelegenen Lagen der Gruben. Das letztere ist dadurch bedingt worden, daß die Händler, speziell in Ober-Sachsen, sich gegenseitig engagiert haben, die die Kohle direkt nach den Bahngelassen führen, wo sie dann nach entfernten Gegenden, sogar ins Ausland verladen wurden. Der Herr Eisenbahnminister erklärte mir, dagegen auch nichts thun zu können. Die kapitalistische Wucherpreis-Verhütung der Kohlen ist wesentlich auch dadurch entstanden, daß in Folge der Zeitungsnachrichten eine Panik entstand und jeder sich möglichst schnell mit Kohlen zu versorgen suchte. Die Grob- und Großhändlerpreise haben sich in keinem der Kohlengebiete um mehr als 2.50 bis 2.60 Mark pro Tonne gesteigert. Im Vergleich zu der Preissteigerung im Ausland haben die inländischen Großhändlerpreise das gebührende Maß nicht überschritten, wohl aber ist das im Klein- und Zwischenhandel geschehen. Bei der Abgabe des Meißnandes handelt es sich zunächst um Steigerung der Produktion. Die Produktion ist in diesem Jahre auf über 100 Millionen Tonnen, d. h. um 10 Prozent, gestiegen und es ist auch eine weitere Steigerung zu erwarten. Zweitens kommt in Betracht die Beschränkung der Ausfuhr. Allerdings hat die Ausfuhr in diesem Jahre erheblich zugenommen. Aber mit einem Einfuhr- oder Ausfuhrverbot vorzugehen, halte ich nicht für angebracht. Die Produktionsgebiete sind im In- und Auslande so gelegen, daß wenn der Betrieb der Kohle rational stattfinden soll, es sich nicht um das Ausland beschränken kann. Dasselbe gilt auch für die Ausfuhrzölle. Zur Frage der Einschränkung des Kleinhandels meine ich, daß der Kohlenhandel für die Gruben nicht zu entbehren ist. Der Handel hat die Aufgabe, die Gruben aufzukaufen und Angebot an Nachfrage zu regeln. Es sind erhebliche Verdienste, die sich der Handel und die Entwicklung der Kohlenproduktion erwirbt. Aber doch ist es erwünscht, die Kohlen soweit wie möglich direkt in die Hände der Konsumenten zu bringen. Ich halte eine vollständige Organisation der Käufer und Verkäufer für wünschenswert, weil dadurch ein geregelter Preis erzielt wird. Auch für eine Organisation der Käufer bin ich. Der gemeinschaftliche Zusammenkauf hat indessen seine Bedenken, da die Verteilung der Kohlen häufig für die Genossenschaften nicht gerade leicht ist. Ich habe auch beschlossen, einer bestimmten Betrag an Kohlen zu reservieren, die dem Handel zu fließen. (Sehr gut! Beifall.) Und die Genossenschaften zu Gute kommen zu lassen.

Bewährt sich das, so werde ich weiter gehen. Mit der Zwischenkontrolle sind schon Versuche gemacht worden. Da die Kontrolle aber zu schwer durchzuführen ist, ist das Syndikat auf den Ausweg gekommen, festzustellen, daß die Händler, die sich zu große Gewinne sichern, ausgeschlossen werden sollen. Die Handelskammern sollen aber die zu hohen Gewinne einschätzen. Es wäre vielleicht einflussreicher, Stellen zu gründen, bei denen die Beschwerden einlaufen und die dann die Ausschaltung der betreffenden Händler vornehmen. In Obersachsen habe ich einen derartigen Vorschlag gemacht. Öffentlich haben meine Worte dazu beigetragen, in den Kreisen der Bevölkerung Verwirrung und Vertrauen zur Regierung herbeizuführen.

Eisenbahnminister Thielen: Ich stimme den überzogenen Ausführungen des Herrn Vorredners bei und habe nur wenig hinzuzufügen. Seit 34 Jahren habe ich Interesse an der Kohlenfrage, da ich den Kohlenbedarf für das mit anvertraute Eisenbahnnetz selbstständig besorgt habe. Solange es Eisenbahnen giebt, hat es auch Kohlenausfuhrzölle gegeben für diejenigen Staaten, die Kohlenproduktion in ihrem Gebiete hatten. Die Zölle gelten sowohl für private, wie für Staatsbahnen. Es ist von jeher als die Aufgabe der Bahnen betrachtet worden, eine thunlichste Stabilität in der Preisbildung der Kohlen herbeizuführen. Bei der Betrachtung der Kohlenpreise jetzt während die für unglückliche sich lang ausdehnen. Ich habe 1872/73 die Kohlen mit 100/100 bezahlt müssen, wie heute mit 120/100 und ich habe 1890/91 Kohlen in England zu ungewöhnlich hohen Preisen aufkaufen müssen, und doch hat man damals nicht daran gedacht, Ausfuhrverbote zu erlassen. Ermöglichte Ausfuhrzölle betreiben nach einzelnen Stationen hin, aber nur in ganz geringer Höhe, z. B. nach einzelnen Theilen von Böhmen. In den letzten Staatsverhandlungen im Reichstag hat man behauptet, das Saar-gebiet veräußere nach der Schweiz und Italien erheblich billiger als im Ausland. Beides ist nicht richtig. Die Ausfuhr nach Italien ist überhaupt nur sehr gering. Wir hätten sie gern veräußert, namentlich, um unseren Einfluß auf die Saarbahn zu vergrößern. Die Saarbahn sollte vor Allem die deutsche Ausfuhr fördern. Es wurden daher Tarifermäßigungen vorgelesen, welche die Bahn ihrerseits beugt, um auf Grund derselben ihre Dienstleistungen zu verbessern. Diese Konzession mußten wir machen. In der Schweiz entstehen nur die Stationen der Saarbahn Ermäßigungen. Das kommt aber für den Schweizer Kohlentransport nicht in Betracht. Nach Frankreich bestehen Ausfuhrzölle von der Saar und von der Ruhr, an denen namentlich die Saar dringens interessiert ist, die Ruhr nur mit kleineren Quantitäten Kohle. Dann kommt in Betracht die Lieferung von Gasstein nach Paris. Hierfür waren sehr geringe Ermäßigungen von 25 Pfg. pro Tonne gegeben. Besonders für den Transport der Kohle nach Holland bestehen Ermäßigungen. Mein Fazit ist, daß die Aufhebung der Ausfuhrzölle niemanden nützen, aber weite Kreise auf das Empfindlichste schädigen würde. Namentlich die Kohlenindustrie würde in ihren regelmäßigen Absatzverhältnissen sehr unerwünschte Komplikationen erleiden. Wenn bei der Hochkonjunktur 1899 ein Ausfuhrverbot erlassen worden wäre, hätte die Industrie nicht annähernd das leisten können, was sie geleistet hat. Hier stimme ich mit dem Herrn Finanzminister überein. Die Entwicklung der Industrie wird naturgemäß lahmgelegt, wenn die Zölle und Wirtschaftspolitik so tief in die Verhältnisse der Kohlenindustrie einschneiden kann. Der Herr Handelsminister hat schon ausgeführt, daß die Kohlenproduktion mit allen Kräften gefördert ist. Die Differenz der Kohlenproduktion beträgt zwischen 1899 und 1900 zehn Millionen. Im November habe ich an zwei Tagen die Mengen zählen lassen, die von der Eisenbahn an Kohle und Braunkohle aus dem Ruhrkohlenrevier befördert worden sind. Für den 16. November haben sich 361,000 Tonnen, für den 17. November 363,000 Tonnen ergeben. Das sind Mengen, von denen bis vor Kurzem nicht im Entferntesten die Rede war. Ich hoffe daher, daß die dringende Kohlenindustrie bald in der Lage sein wird, das Bedürfnis vollständig zu decken, und daß das bei allmählich sinkendem Preise geschieht, davon bin ich überzeugt. In kurzer Zeit, davon bin ich fest überzeugt, werden die Misstände vorübergegangen sein. Auf Antrag Fröhen (Zentr.) wird einstimmig Besprechung der Interpellation beschlossen.

Abg. Hilbert (natl.): Das Syndikat ist von Herrn Dr. Heim sehr angegriffen worden, zum Teil mit Unrecht, denn auch in Schlefien oder im Saargebiet sind die Preise gestiegen ohne die Mitwirkung des Syndikats. Die Preissteigerung muß also noch andere Ursachen haben. Die Produktion ist in Westfalen in den letzten Jahren unvorstellbarmäßig gesteigert worden. Es ist nicht richtig, daß das Syndikat der Förderung bestimmter Bechen Einhalt geboten hat. Das Syndikat bestimmt die Leistung der Bechen ganz genau nach der Förderungsbedürftigkeit. Auch der Vorwurf, daß das Syndikat im Ausland billiger verkaufe, ist erhoben worden. Wäre er richtig, so entspräche ein solches Verfahren nur allgemeinen gültigen kaufmännischen Grundsätzen. Die Preise in den Niederlanden bestimmt das westfälische Syndikat nicht. Es muß eventuell im Preise nachlassen, wenn nicht die Förderung verringert werden soll. Auch die Eisenbahntarife sind nicht schuld an der Ausfuhr nach Holland. Die Kohlennoth ist durch gesteigerten Verbrauch in der Eisenindustrie hervorgerufen worden. Gerade diesen Ausschlagung hat die Eisenindustrie dem Syndikat und dem von ihm auf längere Zeit festgesetzten Preise zu verdanken. (Sehr richtig! bei den Nationalberatern.) Daß es dem einzigen Steigen der Kohlenpreise die Zwischenhändler und nicht die Syndikate schuld sind, geht ja schon aus den Worten des Vorredners hervor. Die Syndikate gehen nun gegen die Zwischenhändler vor. Es sind ja ab und zu an einzelne Händler zu große Mengen Kohlen gegeben worden, aber zu entnehmen ist der Zwischenhandel nicht. Die Wahrheit ist, daß ihm das Syndikat schuld auf die Finger zeigt. Redner sucht an Hand einer Tabelle nachzuweisen, daß die Steigerung der Kohlen für die Bergarbeiter seit 1890 um 10 Prozent mehr gestiegen ist als die Kohlenpreise. Also sind die Selbstkosten mehr gestiegen als der Verkaufspreis. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Dazu kommt, daß Arbeiterwohnungen verbessert worden sind. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Sehr gelassen sind auch die Anforderungen an Maßnahmen zur Sicherung und Gewandtheit der Arbeiter in den Betrieben. Der Verdienst der Bergwerke ist wirklich äußerst gering. Einzelne Gewerkschaften verdienen auf jede geförderte Tonne nur 0.77 Mark. Eine Steigerung der von dem Herrn Eisenbahnminister angegebenen Förderung auf der Bahn wird kaum möglich sein. Wenn Sie keine Kohlenrot haben wollen, dann sorgen Sie dafür, daß Sie neben den Eisenbahnen auch Wasserfragen haben. (Al! rechts.) Von der letzten Steigerung haben die Bergleute den Scherzanteil gehabt. Wenn die Preise heruntergehen, dann wird die naturgemäße Folge sein, daß auch die Löhne sinken.

Abg. Richter (fr. Sa.): Die Rede des Herrn Heim war eine Anklage, die des Herrn Hilbert eine Verteidigung der Syndikate. (Sehr richtig! b. d. Freie.) Die Klagen kommen überall her. Ganz Deutschland ist an der Kohlenfrage interessiert. Gänzlich die Kraterung statt der kurzen Erklärung in der Zeitung und in der Schweinburgischen Korrespondenz zu ausschließlich wie heute gesprochen, dann wäre eine Panik nicht eingetreten. (Sehr richtig! links.) Viele Preise hatten ein Interesse daran, die Kohlennoth möglichst groß erscheinen zu lassen. Es müßte mehr statistisches Material über die Kohlenproduktion geliefert werden. Das Verhältnis an Angebot und Nachfrage hat sich verschoben, erweitere ich kein letztes trotz der Mehrproduktion groß wegen der Streiks. Auch der Transpakt hat die Nachfrage gesteigert. Außerdem sind 40,000 Tonnen nach Italien ausgeführt worden. Richtig ist, daß die englische Kohle mehr im Preise gestiegen ist als die deutsche. Aber viele Preissteigerungen in Deutschland sind mit in ihrem Grunde nicht her geworden. Die Erhöhung der Produktion ist nach dem Wort des Ministers die Kohlenförderung bedingt. Es sind nun in der „Schweinfurter Post“ Vorwürfe erhoben worden dahin gehend, daß 1/3 des inländischen Kohlenbedarfs noch unbesetzt sind und daß der Fiskus noch viel unbenutzte Kohlenfelder hat. (Hört! hört!) Auch der Fiskus ließ sich große Lager unbesetzt liegen lassen. Ich kann die Verhältnisse nicht kontrollieren. Daß die einzelnen Maßnahmen der preussischen Regierung keine praktische Bedeutung gehabt haben dürfte, ist mir unklar.

sich wohl einig. Der Herr Eisenbahnminister hat auch über die Ausfuhrzölle gesprochen. Preissteigerungen wirken hier gerade die Ausfuhrzölle ins Ausland, das sind jene Eisenbahntarife, die Ausfuhrzölle gestatten für die Verleitung ab Grube ins Ausland zur Verbilligung insoweit der englischen und polnischen Kohle. Die Herren vom Centrum und von der Rechten sollten nur ebenso gegen die anderen Dinge vorgehen, wie Herr Dr. Heim gegen das Syndikat. (Sehr gut! links.) Der Handelsminister will sich mit dem Landwirtschaftsminister in Verbindung setzen, um den landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaften den gemeinschaftlichen Kohlenbezug zu ermöglichen. Leider soll aber anderen Verbänden dieser Vortheil nicht gewährt werden. Im preussischen Landtag werden wir uns näher darüber unterhalten. Der Handelsminister hat versprochen, daß er eine gemeinschaftliche Stelle einrichten wolle für den Bezug von Kohlen und zur Entgegennahme von Beschwerden. Es wird behauptet, daß dies gemeinschaftliche Bureau im Stande sei, die Kohlenlieferung zu verteilen. Die Handelskammer in Essen entscheidet darüber, was der angemessene Preis ist, den die Händler zu fordern haben. Aber diese Handelskammer ist ganz vom Kohlenring besetzt. Das Hauptmittel gegen die Syndikate ist die öffentliche Kritik und die Hauptsache ist, daß sie nicht von Staatwegen begünstigt werden. (Sehr richtig! links.)

Die Herren von der Rechten und vom Centrum sind durch die Logik der Thatsachen dazu gedrängt worden, ganz andere wirtschaftliche Anschauungen hier zu vertreten, als sie sonst thun. Sie treten heute als Vertreter der Konsumenten, auf von denen sie sonst nichts wissen wollen, gegen das protektionistische System, das sie sonst verteidigen. (Sehr richtig! links.) Sie fählen jetzt auch einmal, wie es ist, wenn der Produzent staatlich begünstigt wird. Ich kann nur mit dem Wunsch schließen, daß Sie (nach rechts) nicht nur für billige Kohlenpreise, sondern überhaupt für billige Nahrungsmittelpreise eintreten werden. (Bravo! links.)

Abg. Graf Kanitz (sonl.): Wegen des Kohlenpreises richteten die Sozialdemokraten schon 1893 scharfe Angriffe. Ich meinte damals, man muß ihm wohlwollende Neutralität entgegenbringen. Heute nach sieben Jahren muß ich ihm vorwerfen, daß es keinen regulierenden Einfluß auf die Marktlage ausübt. Ich möchte dem Herrn Eisenbahnminister einen dringlichen Vorschlag machen. Das Syndikat will nur 10 Prozent Gewinn haben. Möge er also die billigen Kohlen nur für die Kohle gewähren, bei denen nachweislich der Gewinn 10 Prozent nicht übersteigt. Wenn dieser Vorschlag befolgt wird, sind wir in einem Jahre die Kohlennoth los. (Weiter.) Gegen die Steigerung der Kohlenproduktion habe ich nichts, ein Misstand ist nur, daß dadurch noch mehr Kräfte der Landwirtschaft entgegen werden. Die Befürchtung, daß bei Aufhebung der Exportzölle die Kohle auf dem Wasserweg gedrängt werde, theile ich nicht; diese Aufhebung würde nur einen guten Einbruch im Lande machen. — Ich schreibe mit dem Wunsch, daß für die Regierung bei ihren Maßnahmen der Grundlag maßgebend sein möge: das Allgemeinwohl geht über die Sonderinteressen. (Beifall! links.)

Darauf wird ein Vertheilungsantrag angenommen. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Toleranzantrag Dr. Heber (Zentrum).) Schluß 6 3/4 Uhr.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 4. Dezember 1900.

* Sozialdemokratischer Verein. Die gestrige Versammlung des Vereins war wiederum so gut besucht, daß das Lokal gelperrt werden mußte. Genosse Klübs referierte über das Thema „Wer regiert?“ Anknüpfend an die 12,000 Mark-Angelegenheit schilderte er den reaktionären Einfluß, den der Zentralverband der Industriellen auf die gesamte Sozialgesetzgebung durch „hohe Verbindungen“ wie durch die Neptunpresse ausgeübt hat und noch ausübt. Die einseitig prozenteile Ausfüllung des Arbeitsverhältnisses, wie sie in den Kreisen der Scharfmacher gang und gäbe ist, wurde durch Citate aus den Reden des Generalsekretärs Bued und des Geheimraths Jende belegt. Den unheilvollen Einfluß des Kapitals auf allen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens charakterisierte der Vortragende unter Hinweis auf den Sternberg-Projekt und die Methode gewisser Fabrikanten, durch wissenschaftliche Autoritäten gegen hohe Bezahlung ihre Waaren anpreisen zu lassen. Schließlich beleuchtete Genosse Klübs noch das Treiben der Seeburggenossenschaft, von deren Vorstand kürzlich ein Brief in die Öffentlichkeit gelangt ist, dessen Inhalt wieder einmal die Nonchalance zeigt, mit der sich die kapitalkräftigen Herren über Gesetzesbestimmungen hinwegsetzen. In dem Schreiben empfiehlt der Vorstand den Mitgliedern der Seeburggenossenschaft, möglichst viele Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen, um nach außen den Glauben zu erwecken, es sei Alles wohl geregelt. In Wahrheit brauche man diese Vorschriften ja nicht zu beachten. Das Schlußwort des Briefes lautet: Mundus vult decipi! Die Welt will betrogen sein! Thatsächlich, so schloß der Vortragende seine Ausführungen, wird die Welt betrogen von den Vertretern des Großkapitals, die alle moralischen Gefühle bereits über Bord geworfen haben. Erst einer sozialistischen Gesellschaft wird es vorbehalten bleiben, diesen Einfluß des regierenden Kapitals zu brechen und geregelte Zustände herbeizuführen. An den Vortrag, der mit alzeitigem Interesse aufgenommen wurde, schloß sich eine kurze Diskussion. Unter Vereinsangelegenheiten wurde zunächst auf die bevorstehenden Stadtverordneten-Stichwahlen verwiesen und zu recht reger Beteiligung aufgefordert. Nachdem wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Gräber unserer verstorbenen Breslauer Führer nicht sämmtlich in tadellosem Zustande sich befinden. Der Verein wird dafür zu sorgen haben, daß hier eine entsprechende Abhilfe geschaffen wird. Außerdem entspann sich eine Debatte über den Biletvertrieb für die Volksvorstellungen. Es wurde ein anderer Modus gewünscht, um zu verhindern, daß viele Genossen ohne Billets bleiben müssen, wie das bei der bevorstehenden Vorstellung der Fall ist. Schließlich wurde eine Nachfrage evoentuell eine zweite Vorstellung veranfaßt werden soll.

28 Genossen bewirkten ihre Enttragung in die Mitgliederliste des Vereins.

* Aus der Konsum-Vereins-Bäckerei. In der „Deutschen Bäcker-Zeitung“, dem Organ der Bäckerorganisation, war mitgeteilt worden, daß der Faktor der hiesigen Konsum-Vereins-Bäckerei die Mitgliedschaft des Verbandes zu beenden wünsche. Daraufhin hat, wie die „Bäcker-Zeitung“ erzählt, die Direktion des Konsum-Vereins sich an die vorstehenden Bäcker in der Vereins-Bäckerei gewandt und erklärt, daß sie auf keinen Fall das Vorgehen des Faktors billigen könne, daß sie vielmehr es jetzt gern sehe, wenn die Kollegen einig seien, mehr etwas als das bisher hergebrachte zu tun. (Beifall! links.)

